

Zwischen neutraler Friedensvermittlung und vaticanischer Interessenspolitik

Die Münchener Nuntiatur in der Strategie Papst Benedikts XV.
während des Ersten Weltkriegs

von Klaus Unterburger

Niemals war die von 1785/86 bis 1934 in München existierende päpstliche Gesandtschaft so bedeutend wie in den Kriegsjahren 1914 bis 1918; ihr kam eine zentrale Rolle zu in der Diskussion der Frage, wie die katholische Kirche zum Ersten Weltkrieg stand. Dieser Krieg bedeutete nicht nur eine „Urkatastrophe“ für die Geschichte des 20. Jahrhunderts, er war auch Initiator und Katalysator zentraler kirchlicher Weichenstellungen. Dabei schienen zunächst, als vor 100 Jahren der Erste Weltkrieg ausbrach, alle Beteiligten zu wissen, was Ihnen in einem Krieg bevorstünde. Das 19. und beginnende 20. Jahrhundert kannte viele, meist zeitlich und örtlich begrenzte Kriege; die allgemeine Wehrpflicht und die Volksarmee hatten sich durchgesetzt. In Deutschland war der an sich grausame und relativ verlustreiche Krieg gegen Frankreich von 1870 verklärt durch die Reichsgründung und den nationalen Triumph. Auf dem Gedenkstein des 1909 verstorbenen, streitbaren katholischen Münchener Geschichtsprofessors und Görres-Schülers Johann Nepomuk Sepp (1816-1909) an der Bad Tölzer Franziskaner-Kirche kann man lesen: *Der Tod ist strenges Weltgesetz, doch leichter ist gestorben, seit Elsass-Lothringen mit Metz und Strassburg wir erworben.*¹ Mit der Vorstellung vom Krieg waren auch alte, auf die Antike zurückgehende moraltheologische Kriterien überliefert, wann dieser legitim und gerecht sein konnte, nämlich dann, wenn er von der legitimen Autorität angeordnet, letztes Mittel und notwendig zur Vermeidung noch schwererer Übel sei. Die Propaganda in beiden Kriegslagern erklärte 1914 voller Überzeugung, einen solchen Verteidigungskrieg zu führen. Auf allen Seiten gab es das Ziel, durch einen Blitzkrieg alte Erfolge zu wiederholen und einen langwierigen Stellungskrieg zu vermeiden: Deutschlands Schlieffen-Plan ist bekannt; Frankreich plante, durch eine schnelle Eroberung Lothringens und des Elsass und dann des Ruhrgebiets den Krieg zu entscheiden; Russland wollte über Ostpreußen auf Schlesien und Berlin vorrücken, Österreich blitzschnell Serbien niederwerfen, um Russland zu überraschen; Patriotismus sollte die Bevölkerung auf allen Seiten zusammenschweißen.²

1 Helmut STEINDORFER, Die Liberale Reichspartei (LRP) von 1871, Stuttgart 2000, 144.

2 Herfried MÜNKLER, Der Große Krieg. Die Welt 1914-1918, Berlin 2013, 107-213.

Im Folgenden soll gefragt werden: Welche Stellung bezog die katholische Kirche, die sich ja auf beiden Seiten befand, zum Kriegsgeschehen? Welche Interessen und welche Strategien verfolgte der Hl. Stuhl? Im Verlauf des Krieges ist aber dann vieles ganz anders gekommen, als zunächst erwartet. Die völlig neuen Dimensionen des Krieges haben Gewissheiten zerstört, Deutungsmuster delegitimiert, religionsgeschichtlich bislang unbekannte Prozesse ausgelöst oder beschleunigt. Wie agierte die Kirche hier? Schließlich hat sich vor diesem Hintergrund der Papst entschlossen, in die politisch-militärische Lage mit einem konkreten Plan und Vorschlag einzugreifen, mit der berühmten Friedensinitiative zum dritten Jahrestag des Kriegeausbruchs. Eine besondere Rolle kam hierbei eben der Münchener Nuntiatur zu, für die der junge päpstliche Spitzendiplomat Eugenio Pacelli (1876-1958) 1917 nach Deutschland gesandt wurde, was verbunden war mit einem erheblichen Zuwachs der Bedeutung des Nuntiaturstandorts München. Was waren die Gründe für das Scheitern dieser Mission? Indem versucht wird, auf diese Fragen eine Antwort zu skizzieren, wird ein Feld umrissen, das Weichen gestellt hat für das weitere 20. Jahrhundert.

Gerechter Krieg und göttliche Vorsehung

Im August 1914 sahen sich die beteiligten Staaten alle als Opfer und Angegriffene, denen ein gerechter Krieg aufgedrungen wurde. Martin Greschat spricht deshalb zu Recht von einer *weitgehend identischen Struktur des Empfindens, Denkens und Argumentierens*.³ Über das Augusterlebnis, den Geist von 1914, der in allen Staaten, besonders in Deutschland geherrscht haben soll, ist viel geschrieben worden. Freilich wurden der Jubel und die Kriegsbegeisterung auch propagandistisch angeheizt und gelenkt, ja regelrecht inszeniert. Später wurde das Augusterlebnis mit seinem Burgfrieden zwischen den Parteien und Konfessionen und seinem Jubel über den Krieg, von dem man eine Reinigung und einen schnellen Sieg erwartet habe, Gegenstand der Legendenbildung.⁴ Tatsächlich wird man hier differenzieren müssen; die Arbeiterschaft und die ländliche Bevölkerung waren wohl skeptischer und zurückhaltender als das städtische Bürgertum. Sorge und Angst werden sich auch bei denen eingestellt haben, die begeistert jubelten.

Die Kirchen legitimierten in allen europäischen Ländern den Krieg. Moralische Beurteilung und Sinndeutung wurden von ihnen ebenso erwartet wie die seelsorgli-

3 Martin GRESCHAT, *Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick*, Stuttgart 2014, 15.

4 Christian GEINITZ, *Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft. Das Augusterlebnis in Freiburg. Eine Studie zum Kriegsbeginn 1914* (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte NF 7), Essen 1998; Peter KNOCH, *Erleben und Nacherleben. Das Kriegserlebnis im Augenzeugenbericht und im Geschichtsunterricht*, in: Gerhard HIRSCHFELD/Gerd KRUMEICH/Irina RENZ (Hg.), „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“ *Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs* (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte NF 1), Essen 1993, 199-219, hier 202, 212.

che Betreuung der Soldaten, die ja zwangsrekrutiert wurden, dazu der Heimatfront. Überall war die Stellung der Kirchen in den Vorkriegsgesellschaften angefochten gewesen durch Liberalismus, Sozialismus und Ungläubige. Im patriotischen Dienst am Vaterland wurden sie wieder gebraucht, konnten ihre eigene Nützlichkeit erweisen.⁵ Not lehrt beten, so hoffte man; die Not des Krieges werde zurück zu Christus und zur Kirche führen. So richtig diese grundsätzlichen Feststellungen für den Episkopat in Frankreich, Österreich-Ungarn, Deutschland und in anderen Nationen ist, so wird man doch nicht nur verschiedene Positionen und unterschiedliche Grade an national-patriotischer Gesinnung bei den einzelnen Bischöfen unterscheiden müssen, sondern auch verschiedene Bedeutungsebenen. Auf der Ebene der ethischen Bewertung und Legitimität des Krieges hat man überall zu treuer Pflichterfüllung aufgerufen, natürlich auch die deutschen und die bayerischen Bischöfe. Dennoch fällt in deren Augusthirtenbriefen eine gewisse Zurückhaltung auf; nationaler Überschwang zeichnete die Stellungnahmen des Episkopats damals nicht aus, anders als bei manchem katholischen Politiker. Man sah von Anfang an realistisch mit dem Krieg Not und Grausamkeiten verbunden.⁶

Grundüberzeugung war, dass Gottes Vorsehung die Geschichte lenke; man wusste aber natürlich auch, dass ein Krieg Not, Tod und Leid mit sich bringe. Auch wenn man nicht glaubte, die Ziele Gottes in der Geschichte sicher ableiten zu können, so versuchte man doch den Krieg zu deuten und ihm einen spezifischen Sinn zuzuschreiben. Für den deutschen Episkopat können hier drei Denkmuster unterschieden werden.

Der Krieg als direktes Instrument Gottes:

Zwar sei es legitim, für den Sieg des Vaterlands zu beten; in ihren öffentlichen Stellungnahmen haben die Bischöfe sich aber einigermaßen zurückgehalten, aus der Berechtigung der deutschen Sache auf den Willen Gottes zu schließen, der dieser zum Sieg verhelfen werde.⁷ Gebete, Messen und Andachten galten einem gerechten und dauerhaften Frieden, nicht einfach dem deutschen Sieg. Erstmals im Bistum Paderborn, aber dann auch sonst, wurden aber doch die Glocken geläutet, als Nachrichten von deutschen Schlachtenerfolgen eintrafen.⁸ Der Fuldaer Germaniker-Bischof Joseph Damian Schmitt (1858-1939) erklärte in seinem Hirten schreiben, dass der Kaiser bis zum Ende den Frieden gewollt habe. Es sei aber gar

5 GRESCHAT, Der Erste Weltkrieg (wie Anm. 3), 16.

6 Hermann-Josef SCHEIDGEN, Deutsche Bischöfe im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder der Fuldaer Bischofskonferenz und ihre Ordinariate 1914-1918 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 18), Köln-Weimar-Wien 1991, 70-73. – Die Hirtenbriefe der österreichischen Bischöfe sind analysiert: Wilhelm ACHLEITNER, Gott im Krieg. Die Theologie der österreichischen Bischöfe in den Hirtenbriefen zum Ersten Weltkrieg, Wien-Köln-Weimar 1997.

7 *Obwohl die Bischöfe an den gerechten Krieg glaubten, sahen sie von Anfang an dessen Grausamkeiten. Sie waren sich darüber im klaren, daß er mit viel Blut- und Tränenvergießen verbunden sein würde. Die Bedeutung des Krieges versuchten sie meist in einen böheren Sinnzusammenhang einzuordnen.* SCHEIDGEN, Bischöfe (wie Anm. 6), 70f.

8 Ebd. 62.

nicht ausgemacht, dass Gott wirklich dem kriegstüchtigsten Volk den Sieg verleihe, so dass man zum Gebet seine Zuflucht nehmen müsse.⁹ Am dritten Adventssonntag sprach der deutschen Episkopat auch in einem gemeinsamen Hirten schreiben von den *Heilsfrüchten* und den *herrlichen, von Gott geschickten Erfolgen* des Krieges.¹⁰ 1915 verfasste der Kölner Kardinal Felix Hartmann (1851-1919) einen Hirtenbrief an die Kinder seines Erzbistums. Sie sollten opfern und beten, besonders auf die Geschenke zur Erstkommunion verzichten, da der Kaiser Gold für den Krieg benötige.¹¹ Als führende französische Katholiken den Krieg als eine Auseinandersetzung zwischen romanischen Katholizismus und protestantischen Germanismus erklärten, antworteten die deutschen Katholiken und wiesen diese Inanspruchnahme des Katholizismus für die Entente entschieden zurück.¹²

Der Krieg als Mittel zur geistigen Wiedergeburt:

Hier lag die eigentliche, große Hoffnung der Bischöfe. Viele von ihnen sahen in der Vorkriegsgesellschaft Materialismus, Hedonismus und Genussucht, Materialismus, Übermut und Unglaube am Werk. Der Krieg und dessen Ausgang war in dieser Sichtweise Mittel zum Zweck der sittlichen Besserung, der geistigen und geistlichen Reinigung.¹³ Kardinal Hartmann von Köln deutete den Krieg als Strafgericht für die Sünden und Laster Europas. Er sah in der Tatsache, dass die ersten Kriegswochen von einer intensivierten religiösen Dynamik gekennzeichnet waren, bereits die ersten Früchte dieses göttlichen Plans.¹⁴ Auch der Freiburger Erzbischof Thomas Nörber (1846-1920) sah im Krieg die Heimsuchungen Gottes zu einer geistigen Erneuerung der Völker, die seit der Französischen Revolution auf einen Irrweg geraten seien.¹⁵ Die ganze ultramontane Geschichtserzählung vom allmählichen Abfall von Gott in der Neuzeit konnte hier zur Anwendung kommen; als der Krieg Ende 1914 besonders im Westen zu einem Stellungskrieg von ungewisser Dauer mutierte, dominierte diese spiritualisierte Sinndeutung immer mehr.¹⁶ Dem Seelenheil und der Seelsorge, ihnen galt ohnehin das Hauptinteresse der Bischöfe.

Immer wichtiger wurde die konsolatorische Funktion der Hirten schreiben:

Den Hinterbliebenen sprach man Trost zu; das Sterben der Christen im Krieg sei ein Eingehen in das Opfer Christi. Die katholische Kriegsdeutung war stark durch

9 Vgl. ebd. 72.

10 Vgl. ebd. 74.

11 So im Hirtenbrief Erzbischof Felix von Hartmanns vom 10. März 1915; vgl. ebd. 78 f.

12 Der deutsche Krieg und der Katholizismus. Deutsche Abwehr französischer Angriffe, hg. von deutschen Katholiken, Berlin 1915.

13 *Die Bischöfe sahen durch den Krieg die zeitgenössische Geisteskultur, die sie als widerchristlich und religionslos einstufen, vor Gericht gestellt. Der Krieg, so betonten sie in ihrem ersten gemeinsamen Hirtenbrief, habe die Hohlheit und Haltlosigkeit dieser Kultur sowie deren Schuldhaftigkeit aufgedeckt. ‚Wie ein Sturmwind‘, so schrieben sie, ‚fuhr der Krieg hinein in die kalten Nebel und die bösen Dünste des Unglaubens und der Zweifelsucht und in die ungesunde Atmosphäre einer unchristlichen Überkultur. SCHEIDGEN, Deutsche Bischöfe (wie Anm. 6), 71.*

14 So in seinem Zirkularschreiben vom 21. November 1914, vgl. ebd. 61 f.

15 Ebd. 75.

16 Vgl. ebd. 74-85.

den Opfer- und Sühnegedanken geprägt. Dieser sollte grundsätzlich helfen, dem Leiden und der Trauer einen Sinn zu geben. Er sollte Halt auch da geben, wo sich a) die Kriegserfolge und b) die geistige Erneuerung nicht einstellten. Bischof Franz Löbmann (1856-1920), der apostolische Präfekt für die Lausitz, wollte die Theodizee-Frage, warum Gott das Leid des Krieges zulasse, abwehren. Eine solche Frage könne man nur stellen, wenn irdisches Wohlleben der höchste Wert sei.¹⁷ Bischof Johannes Poggenburg (1862-1933) von Münster erklärte wie viele andere, vermutlich war es gut, dass viele Soldaten gefallen seien, da sie in Ruhe und Frieden ihr Seelenheil wohl leichtsinnig verspielt hätten.¹⁸ Kardinal Michael Faulhaber (1869-1952) verkündete, auch wenn er sich später von dieser These distanzierte, den Soldatentod als Märtyrertod und glaubte die Mittelmächte im hl. Kampf mit den Ungläubigen.¹⁹

Grundsätzlich waren weder Protestantismus noch Katholizismus in Deutschland in ihrer Kriegsdeutung völlig homogen und geschlossen; dennoch folgten die beiden Konfessionen in etwa demselben Muster, vielleicht mit dem Unterschied, dass die Katholiken stärker von Sühne und Opfer sprachen, die Protestanten hingegen eher an die überlegenen kulturell-zivilisatorischen und christlichen Werte der Deutschen glaubten. Zudem neigten die Katholiken 1917 eher zu den Plänen der gemäßigten Parteien, auch des Zentrums mit Matthias Erzberger (1875-1921), einen Kompromissfrieden zu schließen; die meisten protestantischen Geistlichen blieben hingegen dabei, dass alleine ein Siegfriede anzustreben sei.²⁰

Papst Benedikt XV. und der Hl. Stuhl: Neutralität und spezifische Interessen

Welche Stellung sollte aber der Papst zu diesem Krieg einnehmen? Katholiken standen ja auf beiden Seiten der Front. Zwei Ansprüche konkurrierten hier miteinander, die in Grundzügen bereits das mittelalterliche Papsttum seit der Gregorianischen Reform ausgebildet hatte: Der Papst beurteilt alles nach dem Maßstab der Gerechtigkeit, erklärt also den Willen Gottes, definiert, was gerecht ist und was Sünde²¹, und: Der Papst ist *pater omnium*, der Vater aller, der über den Völkern und Interessen steht und so überparteilicher Schiedsrichter sein kann; man denke etwa

17 Ebd. 81.

18 Ebd.

19 Johann KLIER, Von der Kriegspredigt zum Friedensappell. Erzbischof Michael von Faulhaber und der Erste Weltkrieg. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen katholischen Militärseelsorge (Miscellanea Bavarica Monacensia 154), München 1991, 184f.

20 Kurt NOWAK, Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 1995, 200-204.

21 Walter ULLMANN, Die Machtstellung des Papstes im Mittelalter. Idee und Geschichte. Übers. von Gerlinde Möser-Mersky, Graz u. a. 1960, 415-418.

an den Vertrag von Tordesillas 1494 zwischen Spanien und Portugal über den Grenzverlauf in den neuen Ländern.²² Beide Ansprüche mussten nicht im Gegensatz zueinander stehen, konnten aber eben durchaus konkurrieren. Damit verwoben war die theoretische Diskussion, ob und wenn ja welche *potestas* der Papst *in temporalibus*, also in weltlichen Dingen habe, eine Frage, die im Laufe des 19. Jahrhunderts auch mit den Diskussionen verknüpft war, ob der Papst einen Kirchenstaat brauche, um unabhängig von den Völkern zu sein, oder ob dieser Anspruch sich auch ohne Staat, als abstraktes Rechtssubjekt, als „Hl. Stuhl“ verwirklicht sein könne.²³ Etwas vereinfacht gesagt standen die beiden wichtigsten kirchenrechtlichen Fakultäten Roms hier für zwei unterschiedliche Auffassungen. Am „Collegium Romanum“, das im 19. Jahrhundert den Namen „Universitas Gregoriana“ annahm, lehrte man tendenziell integralistisch, dass der Papst im weltlichen Bereich definieren solle, was *iustitia* sei; ungerecht und unannehmbar sei es so, dass er von Italien seines Staates beraubt worden sei. Am „Seminarium Romanum“, der späteren Lateranuniversität, wo vor allem der Nachwuchs für die römischen Kongregationen ausgebildet wurde, vertrat man hingegen eine gewisse Spiritualisierung. Die Kirche soll sich nicht so sehr mit ihrem Wahrheitsanspruch in die Politik einmischen, sondern die Interessen der Seelsorge sichern. Das galt auch für die Stellungnahme zum Verlust des Kirchenstaats. An der „Gregoriana“ war also eher der Anspruch beheimatet, der Papst solle auch in Fragen der Kultur und Politik lehren, was recht und richtig ist; am „Seminarium Romanum“, der Papst solle sich hier heraushalten und neutral sein, damit er besser den seelsorgerlichen Interessen dienen könne.²⁴

Beim Ausbruch eines Kriegs, in dem jeder Beteiligte glaubte, die gerechte Sache zu vertreten, wurden natürliche vielfache Erwartungen an den Papst herangetragen. Durfte er schweigen zur Bedrohung der letzten katholischen Monarchie in Europa, des Habsburgerreiches, zum Überfall der Deutschen auf das neutrale Belgien und zur dortigen Besatzungspolitik, zu russischen Kriegsverbrechen in Ostpreußen, zum Einsatz von U-Booten und Giftgas, zur furchtbaren Hungerblockade, zu Streik, Aufstand und Desertionen, zu brutalen Vergeltungsmaßnahmen, am schlimmsten im osmanischen Reich gegen die Armenier, zum Beschuss der Kathedrale von Reims, zum Kriegseintritt Italiens, der die Unabhängigkeit des Hl. Stuhls gefährdete? Musste der Papst nicht das Gerechte und Wahre lehren? Oder wäre das eine

22 Hans WOLTER, Das Papsttum auf der Höhe seiner Macht, in: Hubert JEDIN (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte III: Die mittelalterliche Kirche, Vom kirchlichen Hochmittelalter bis zum Vorabend der Reformation, Freiburg/Basel/Wien 1973, 168-236, hier 180f. – Freilich besteht zwischen beiden Konzeptionen erst dann eine reale Distinktion, wenn eine gewisse Eigenständigkeit der weltlichen Sphäre gegenüber der päpstlichen Jurisdiktion angenommen wird, der Papst also höchstens eine *potestas indirecta in temporalibus* habe.

23 Carlo FANTAPPIÈ, Chiesa romana e modernità giuridica (Per la storia del pensiero giuridico moderno 76), Mailand 2008, 131-170, 252-261.

24 Klaus UNTERBURGER, In neuem Licht: Nuntius Pacelli – Papst Pius XII. und die deutschen Bischöfe. Fünfzig Jahre nach dem Tod des Papstes und fünf Jahre nach der Öffnung der vatikanischen Archivbestände, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 43 (2009), 23-48, hier 26-31.

unkluger Parteinahme für eine Seite gewesen, die auf der anderen die Seelsorge gefährdet und das päpstliche Wort von Tagesaktualität und trügerischer Kriegspropaganda abhängig gemacht hätte? In diesem Dilemma stand das Papsttum beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Pius X. (1903-1914) stand im 80. Lebensjahr und war bereits krank; er war schon länger von Kriegssahnungen erfüllt und rief zum Frieden und zum Gebet auf. Vor den Germanikern sagte er aber auch, sie sollten beten, dass Gott einen Sieg gegen die Ungläubigen herbeiführen möge. Die deutsche Presse kolportierte Äußerungen, als habe der Papst von einem *bellum iustissimum* Österreichs gesprochen, was sich aber nicht belegen lässt. Am 20. August starb Pius X.²⁵

Bei der Wahl Benedikts XV. (1914-1922) war die Abkehr vom rigiden Integralismus und Antimodernismus seines Vorgängers ein dominantes Motiv. Er war ganz seinem Lehrer, dem Kardinalstaatssekretär Leos XIII. (1878-1903), Mariano Rampolla del Tindaro (1843-1913), und der diplomatischen Formung durch das Seminarium Romanum verpflichtet, mithin einem Kurs, der auf Spiritualisierung setzte.²⁶ Als sein erster Kardinalstaatssekretär, Domenico Ferrata (1847-1914) gleich nach seiner Ernennung starb, rückte der Kanonist Pietro Gasparri (1852-1934) in dieses Amt des obersten vatikanischen Außenministers auf. Auch er war vom Seminarium Romanum geprägt und vertrat den Standpunkt der politischen Überparteilichkeit im Dienst der Seelsorge.²⁷ Ferrata hatte als francophil gegolten und auch Gasparri hatte Kirchenrecht in Paris gelehrt; dennoch war der deutsche Botschafter mit letzterem zufrieden. Später ärgerte sich der Kölner Kardinal Hartmann aber über Gasparri, er sei zu frankreichfreundlich.²⁸ Am 8. September 1914 wandte sich Benedikt XV. erstmals an alle Gläubigen, verurteilte den Krieg als furchtbares Morden, benannte aber weder einen Schuldigen, noch einen Verantwortlichen.²⁹ So wurde die Antrittszyklika des Papstes von Allerheiligen desselben Jahres, „Ad beatissimi“, bereits vorbereitet.³⁰ Dort verurteilte er das gegenseitige Abschlachten, bekannte sich zur moralischen Ordnung auch im zwischenstaatlichen Bereich, benannte aber keine konkreten Verantwortlichen. Auch den Überfall auf Belgien oder den Brand der Bibliothek der katholischen Universität in Löwen erwähnte er nicht, zum Ärger der Franzosen.

25 Josef SCHMIDLIN, Papstgeschichte der neuesten Zeit. III: Papsttum und Päpste im XX. Jahrhundert. Pius X. und Benedikt XV. (1903-1922), Regensburg 1936, 170f.; Antonio Scottà, Papa Benedetto XV. La Chiesa, la grande guerra, la pace (1914-1922) (Uomini e dottrine 51), Rom 2009, 16f.

26 Hubert WOLF, Der Papst als Mediator? Die Friedensinitiative Benedikts XV. von 1917 und Nuntius Pacelli, in: Gerd ALTHOFF (Hg.), Frieden stiften. Vermittlung und Konfliktlösung vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2011, 167-220, hier 169.

27 FANTAPPIÉ, Chiesa (wie Anm. 23), 347-377.

28 Nathalie RENOTON-BEINE, La Colombe et les tranchées. Benoit XV et les tentatives de paix durant la Grande Guerre, Paris 2004, 19.

29 BENEDIKT XV., Mahnruf an alle Katholiken des Erdkreises, 8. September 2014, in: Arnold STRUKER (Hg.), Die Kundgebungen Papst Benedikts XV. zum Weltfrieden. Im Urtext und in deutscher Übersetzung, Freiburg i. Br. 1917, 3-6 Nr. 1.

30 DERS., Ad beatissimi Apostolorum Principis, 1. November 2014, in: ebd. 6-28 Nr. 2.

Die bisherige Standardmeinung zur päpstlichen Politik im Weltkrieg hat Konrad Repgen in Hubert Jedins „Handbuch der Kirchengeschichte“ zum Ausdruck gebracht: *Für den neuen Papst ist die Frage nach dem richtigen außenpolitischen Kurs offenkundig nie ein Problem geworden, für dessen Lösung es grundsätzlich Alternativen gegeben hätte. Seit der ersten Stunde bestimmten drei Orientierungspunkte seine Antwort auf die Herausforderung des Krieges: strikte Neutralität – caritative Überparteilichkeit – Ruf nach Frieden und Versöhnung.*³¹ Was für Repgen *offenkundig* ist, ist in zweifacher Hinsicht einseitig, und damit letztlich falsch: Wie gesehen, gab es eben doch die Alternative zwischen strikter Überparteilichkeit und konkreter Stellungnahme, Intervention oder Vermittlung. Zudem hat der Hl. Stuhl bei aller Neutralität durchaus Interessen verfolgt und deshalb politisch agiert. Der offizielle Standpunkt der päpstlichen Überparteilichkeit darf jedenfalls nicht so gedeutet werden, als hätte der Hl. Stuhl während des Kriegs nicht seine Konzepte und Präferenzen entwickelt und sich um deren Umsetzung bemüht. Diese herauszuarbeiten bedeutet, den Schlüssel zum Verständnis der damaligen päpstlichen Außenpolitik zu haben. Die päpstlichen Zielsetzungen und die darin implizierten ekklesiologischen und politischen Wertungen in ihrer nichtselbstverständlichen Kontingenz gilt es historisch zu rekonstruieren.

Als das die päpstliche Außenpolitik durchdringende Interesse erweist sich dabei die römische Frage, also der durch die italienische Einigung bedingte Verlust der staatlichen Selbständigkeit.³² Um die ungehinderte, unabhängige und zentralistische päpstliche Kirchenregierung zu gewährleisten, war das Hauptziel nach Kriegsausbruch zunächst, Italien vom Kriegseintritt abzuhalten. Den Sitz inmitten einer kriegsführenden Partei zu haben, schien die Unabhängigkeit des Papstamtes trotz italienischer Zusagen zu bedrohen.³³ Nachdem dies gescheitert war, verfolgten Papst und Kurie bei aller Überparteilichkeit weiterhin eine katholische Interessenpolitik. Die päpstliche Diplomatie kämpfte dafür, dass die katholische Bevölkerung in ganz Europa nach Möglichkeit in ihren Rechten nicht oder künftig nicht mehr von andersgläubigen Regierungen bedrängt würde: abschreckendes Beispiel waren die russischen Zaren, die nicht nur die unierten Katholiken, sondern auch diejenigen lateinischen Ritus⁴ in Osteuropa ihrer fundamentalen Rechte beraubten, wobei der Maßstab dieser Rechte durch die ultramontane Ekklesiologie der letzten Jahrzehnte geprägt war.³⁴ Dies führte dazu, dass man etwa in Osteuropa intensiv katholische Interessen verfolgte, den Sturz des Zaren 1917 begrüßte und vermeiden wollte, dass Polen und Litauen unter direkter orthodoxer oder protestantischer Herr-

31 Konrad REPGEN, Die Außenpolitik der Päpste in Zeitalter der Weltkriege, in: Hubert JEDIN (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte. VII: Die Weltkirche im 20. Jahrhundert, Freiburg u. a. 1979, 40.

32 RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28), 67.

33 *Parmi les premières initiatives du Saint-Siège envers la paix, la tentative de Benoît XV d'empêcher l'entrée en guerre de l'Italie au début de 1915 mérite une attention particulière. Les mécanismes d'intervention du Vatican auprès des Empires centraux par l'intermédiaire de ses émissaires, la mise en place de rapports spéciaux avec Berlin dans le but d'exercer des pressions sur l'Autriche, et enfin la qualité des relations entre le Saint-Siège et les pays de l'Entente trouvent leurs origines dans ce dossier.* Ebd. 27.

34 Der russische Zar galt als schrecklicher Feind des Papstes und des Katholizismus. Vgl. ebd. 82, 84.

schaft stünden.³⁵ Weiter wollte man künftige Friedensverhandlungen mit der römischen Frage verknüpfen, was nur zu gelingen schien, wenn man selbst – und nicht andere – die Rolle des Vermittlers spielen konnte. Zwar kalkulierten katholische Kreise in Deutschland und Österreich, dass hier päpstliche Interessen lagen und so eine latente bis offene Gegnerschaft zwischen dem Hl. Stuhl und Italien und der Entente bestehe. Im päpstlichen Rom war man aber klug genug zu wissen, dass eine Lösung nur innerhalb eines Gesamtfriedenskonzepts und jedenfalls nicht gegen Italien durchgesetzt werden konnte.³⁶ Grundsätzlich war man in Rom der Überzeugung, dass ein Friede ohne Sieger wünschenswert sei.³⁷ So verfolgte man neben humanitären Anliegen in der Friedensdiplomatie eben auch die katholisch-politischen Interessen des Papsttums: Die entscheidende Friedensvermittlung musste vom Papst ausgehen. Zugleich musste dies aber zum richtigen Zeitpunkt geschehen, da voraussichtlich nur ein einmaliger Versuch blieb; alles kam so auf die politisch-diplomatische Lagebeurteilung an.

Die Maßstäbe der päpstlichen Außenpolitik prägen auch die grundsätzliche Beurteilung des Kriegs und die Kriegsschuldfrage. In der Instruktion des päpstlichen Staatssekretariats für Nuntius Pacelli und dessen Vorgänger Giuseppe Aversa (1862-1917) kann man lesen, der Krieg sei von der Freimaurerei geplant oder wenigstens angeheizt worden.³⁸ An dieser Stelle ist die massive weltanschauliche Gegnerschaft, wie sie sich im späten 19. Jahrhundert noch vertieft hat, zwischen Kirche und Loge in Erinnerung zu rufen. Die Regierungen der Entente, gerade auch die italienische, galten als ideologisch und personell eng mit der Freimaurerei verbunden.³⁹ Öffentlich stellte solche Zusammenhänge etwa der Jesuit Hermann Gruber (1851-1930) her. Nach diesem standen sich im Krieg die liberal-demokratischen Systeme und diejenigen mit monarchischer Autorität gegenüber, damit zugleich die Feinde der Kirche und deren Stützen. Besonders gegen die letzte katholische Monarchie, das österreichische Kaiserhaus, ziele die Loge.⁴⁰ Diese Sichtweise führte dazu, dass manche kuriale Kreise eher zu den Mittelmächten hielten und der Enten-

35 Ebd. 82-113, 299-309.

36 Dies auch das Ergebnis der *Congregatio particularis* der AES vom 19. März 1917, vgl. ebd. 232.

37 Ebd. 306.

38 *E ben devono essere grati alla Santa Sede gl'Imperi Centrali per la sua azione, tendente a far rimanere il Governo italiani in uno stato di completa neutralità, mentre facendo ciò non aveva soltanto in vista di tutelare i molteplici e svariatati interessi della Religione e della Chiesa e di risparmiare all'Italia i mali senza numero della guerra, ma mirava altresì a salvaguardare la Monarchia degli Asburgo, contro del cui pari che contro la Chiesa la massoneria europea, fomentando la guerra, tentava apportare la maggiore rovina.* Istruzioni per Mgr. Giuseppe Averso Nuntio Apostolico di Baviera, November 1916, ASV, ANM 257, fasc. 10, 99.

39 Vgl. SCOTTA, Papa Benedetto (wie Anm. 25), 164; Aldo A. MOLA, Storia della massoneria italiana. Dalle origini ai giorni nostri, Mailand 2008, 391-446. Diese Sichtweise bestimmte auch noch Erzbischof in seinem Rückblick auf den Krieg, der ja selbst einen enormen Einfluss auf die vatikanische Politik entfaltet hatte. Vgl. Matthias ERZBERGER, Erlebnisse im Weltkrieg, Stuttgart/Berlin 1920, 31f.

40 Hermann GRUBER, Der freimaurerische Untergrund des Weltkrieges, in: Theologie und Glaube 7 (1915), 652-672; DERS., Freimaurerei, Weltkrieg und Weltfriede, Wien/Leipzig 21917.

te die Schuld am Ausbruch des Krieges gaben. Diese Sicht äußerte auch der bulgarische Zar bei seinem München-Besuch am 17. Juni 1917 gegenüber Pacelli in einer langen Unterredung, die der Nuntius für sehr bedeutsam hielt.⁴¹ Auch Reichskanzler Bethmann Hollweg schlug zwei Wochen später bei den entscheidenden Verhandlungen zum päpstlichen Friedensvorschlag in Berlin diese Klaviatur an.⁴² Die Haltung des Papstes und seines Kardinalstaatssekretärs wurde von allen Kriegsteiligen genau und überaus argwöhnisch beobachtet. Jedes Wort und jede Handlung wurde als Zeichen interpretiert, wobei Deutsche, Italiener und Franzosen immer wieder vermuteten, Benedikt XV. oder Gasparri stünden auf der Seite der Gegner. Aber auch in Wien gab es Misstrauen, weil das päpstliche Rom zu enge Drähte mit Berlin habe.⁴³ Bedeutete also Überparteilichkeit niemals, die eigenen katholischen und päpstlichen Interessen nicht zu verfolgen, so führte auch die Wirkung des Krieges auf die Soldaten und die Bevölkerung zu erheblichem Druck, endlich einen gerechten Frieden zu erreichen.

Kriegserfahrung, Desillusionierung und Seelsorge

Die Hoffnungen, dass der Krieg die Bevölkerung wieder zu Glauben und Kirchen führe, dass Not beten lehre, haben sich nicht erfüllt. Leute, die vorher mit der Kirche gebrochen hatten, konnten in den seltensten Fällen zu ihr zurückgeführt werden. Die zahlreichen, oftmals systematisch erhobenen Berichte aus der Seelsorge belegen vielfach, dass die anfängliche Intensivierung des religiösen Lebens und des Sakramentenempfangs schnell wieder nachgelassen hat.⁴⁴ Schon im August 1914

41 Vgl.: *Der Krieg è stato da lunga mano segretamente preparato soprattutto da Poincaré (ignorando ciò il popolo francese, che sinceramente non voleva la guerra – e Sua Maestà ha affermato di conoscere bene la Francia –), come anche da Edoardo VII (la cui azione è stata a questo riguardo veramente fatale) e da Sig. Edward Grey in Inghilterra, da Iwolsky ed un poco anche dall'infelice ex-Czar di Russia. L'attuale guerra è opera della framassoneria, la quale ha trascinato nel conflitto anche l'Italia, violando apertamente il trattato d'alleanza che da tanti anni la stringeva agli Imperi Centrali. L'attuale Re Vittorio Emanuele III, a differenza di Vittorio Emanuele II e specialmente Umberto I, è ateo ed assolutamente ostile alla Chiesa. Una volta, ha narrato Sua Maestà, disse a me stesso che non poteva vedere un prete cattolico senza provare un profondo senso di disgusto.* Pacelli an Gasparri, 17. Juni 1917, Dokument Nr. 2057, in: Kritische Online-Edition der Nuntiatuberichte Eugenio Pacellis (1917-1929), URL: www.pacelli-edition.de/Dokument/2057, hier fol. 39v.

42 *Terminò col rilevare come attualmente fra la Santa Sede ed il Governo Imperiale non vi è nessuna questione o causa di dissenso, ma anzi l'una e l'altro debbono insieme lavorare per combattere la framassoneria, colpevole della guerra, e per il mantenimento dell'ordine contro la minacciante anarchia.* Pacelli an Gasparri, 30. Juni 1917, in: Kritische Online-Edition der Nuntiatuberichte Eugenio Pacellis (1917-1929), URL: www.pacelli-edition.de/Dokument/366, hier fol. 114r.

43 RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28), 216.

44 *Auch das immer wieder zitierte beispiellose religiöse Revival des Herbstes 1914 (Generalbeichten, Kommunionen, Betandachten, sakramentaler Segen) wird in der jüngeren Forschung nicht gelegnet, aber in seiner dauerhaften Bindungswirkung in Frage gestellt. Nicht nur die Soldaten, sondern auch die Zivilisten gingen rasch zu einem religiösen Routineverhalten über, das dem der Vorkriegsmonate entsprach. Die religiöse Kriegsdeutung war nur für diejenigen ein*

war die Kriegsbegeisterung längst nicht so allgemein und ungetrübt, wie es die Propaganda hatte Glauben machen wollen. Spätestens, als die Pläne, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, scheiterten, setzte eine tiefgreifende Desillusionierung ein. Die grausame Realität, die man im zermürbenden Stellungskrieg, dessen Ende nicht abzusehen war, erlebte und die Sinnkategorien, mit denen man den Krieg auch religiös gedeutet hatte, gingen nicht mehr zusammen. Dieser Gegensatz lässt sich an vier desillusionierenden Antithesen deutlich machen:

a) Die Soldaten schienen zu wissen, was Krieg bedeutete, auch vorangegangene Kriege waren grausam. Im Ersten Weltkrieg wurden aber diese Dimensionen auf furchtbare Weise gesprengt. Ein Ende und die Rückkehr in die bürgerliche Existenz waren nicht absehbar. Die maschinelle Brutalität des Krieges machte die Grausamkeit zum System, das den einen traf und den anderen nicht, dabei aber jederzeit treffen konnte. Die Zahl der Gefallenen, Verwundeten und Versehrten nahm eine im Vergleich zu den vorangegangenen Kriegen unvorstellbare Dimension an, das damit verbundene Leid wurde allgemein und alltäglich.⁴⁵

b) Die Alltagsreligiosität war, bei aller theologischen Problematik dieses Konzepts, lange Zeit von einem instinktiven Tun-Ergehens-Zusammenhang geprägt gewesen; verhalte Dich gut, dann wird Gott es Dir lohnen und mit Dir sein. Der Krieg schien diese tiefverwurzelte, wenn auch nicht von der Hochtheologie profilierte These, immer wieder evident zu widerlegen, zu wahllos fielen Katholiken und Atheisten, Agnostiker und Protestanten und Juden. Auch Sinnzuschreibungen, wonach Gott der gerechten Sache der eigenen Nation zum Sieg verhelfen werde, bewahrheiteten sich nicht. Die immer wieder propagierten Geschichtsdeutungen, die den Sinn der Geschichte, den in ihr waltenden Geist auszumachen suchten, brachen zusammen.⁴⁶

c) Die soldatische Ethik und das damit verbundene Erfahrungswissen lebten von der Tatsache, dass Disziplin, Tapferkeit und Tugenden der Soldaten kriegsentscheidend seien. Die modernen Waffen und Kriegsmethoden anonymisierten und entpersonalisierten den Krieg; individuelle Tugenden wurden gegenüber Zufall und

Sinnangebot, denen es die Religion immer schon war; bei anderen haben die Schrecken des Krieges die Distanz und die Unfähigkeit zu glauben eher verstärkt. Andreas HOLZEM/Christoph HOLZAPFEL, Kriegserfahrung als Forschungsproblem. Der Erste Weltkrieg und die religiöse Erfahrung von Katholiken, in: Theologische Quartalschrift 182 (2002), 279-297, hier 288. – Frühzeitig sahen sich die Kirchen vielmehr mit dem Schrecken des Kriegs und dessen Folgen konfrontiert, so dass Trost und Linderung gegenüber dem negativen Kriegserleben bald dominant wurden. GEINITZ, Kriegsfurcht (wie Anm. 4), 184-238.

45 Peter KNOCH, Gewalt wird zur Routine. Zwei Weltkriege in der Erfahrung einfacher Soldaten, in: Wolfram WETTE (Hg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, 313-323.

46 Lucian HÖLSCHER, Der Erste Weltkrieg – „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ oder „Geschichtsbruch“?, in: Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 5/2014, 30-32.

Schicksal, wo welche Granate einschlug, immer bedeutungsloser, eine Tatsache, die demotivierende Konsequenzen haben musste.⁴⁷

d) Der moderne Nationalismus hatte aus Gegnern Erbfeinde gemacht, diese dämonisiert und vielfach auch biologistisch zu Untermenschen erklärt.⁴⁸ Bei jedem Feindkontakt war es aber möglich, dass diese These durch die Empirie in Frage gestellt wurde. Waren es nicht Brüder, die sich bekämpften, die sich nur dadurch unterschieden, dass sie zufälligerweise ein Stück links oder rechts des Rheins geboren waren? Als man Weihnachten feierte, hielten die Soldaten nicht nur Waffenruhe, es kam kurzzeitig sogar zu Verbrüderungsszenen.

All dies hatte durchaus eine enorme religiöse Bedeutung. Indem die Sinnzuschreibungen fragwürdig wurden, war auch die Religion gefährdet, welche diese in Zusammenarbeit mit den militärischen Machthabern propagierte und diese stützte. Religiöse Pflichterfüllung und Moralität garantierten offenkundig in den Schützengräben auch kein Überleben; Gott schien auch der Sache der eigenen Nation nicht zum Sieg verhelfen zu wollen, stattdessen war man täglich mit Blut, Leid und Tod konfrontiert. Die religiösen Lageberichte bestätigen, was sich auch in der soldatischen Korrespondenz nicht selten widerspiegelt; die Gottesdienste und religiösen Rituale gaben oft keinen Halt mehr. Zynismus und Materialismus breiteten sich aus; die Soldaten drohten weltanschaulich ihren Halt zu verlieren.⁴⁹ Die alten Ordnungsmächte gaben einem Teil der Soldaten und ihrer Angehörigen keinen Halt mehr. Vielfach vertraute man Amuletten und bestimmten soldatischen Ritualen, griff auf religiöse Elemente zurück, die die Kirchen als Aberglauben ablehnten; besorgt zeigten sich die deutschen Bischöfe etwa über die aufkommenden Kettenbriefe.⁵⁰ Je länger der Krieg dauerte, umso mehr schien er die Soldaten nicht zu läutern und zu vergeistlichen, sondern religiös zu entwurzeln. Frieden und seelsorgliche Betreuung der Soldaten im und nach dem Krieg schienen den deutschen Bischöfen deshalb von fundamentaler Wichtigkeit zu sein. Eine kritische Neubesinnung auf die eigenen Deutungsangebote überstieg aber dann vielfach die eigenen Möglichkeiten.

47 Wolfram WETTE, Die unheroischen Kriegserinnerungen des Elsässer Bauern Dominik Richert aus den Jahren 1914-1918, in: WETTE, Krieg (wie Anm. 45), 127-135.

48 Sven Oliver MÜLLER, Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 158), Göttingen 2002; KNOCH, Erleben (wie Anm. 4), 209f.

49 *Die Depotenzierung überkommener Gottesbilder im Kriegsgeschehen konnte offenbar nicht mehr vollständig durch eine kirchen- und institutionengebundene religiöse Semantik aufgefangen werden. So ging aus beiden Weltkriegen letztlich eine breite Welle mentaler Säkularisierung, aber auch ein Umbau der religiösen Bezugssysteme hin zum Eklektizismus, zum Aberglauben oder zu ersatzreligiösen Formen hervor.* HOLZEM/HOLZAPFEL, Kriegserfahrung (wie Anm. 44), 290.

50 Claudia SCHLAGER, Kult und Krieg. Herz Jesu – Sacré Coeur – Christus Rex im deutsch-französischen Vergleich 1914-1925 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 109), Tübingen 2011, 78-91; SCHEIDGEN, Bischöfe (wie Anm. 6), 347f.

Die päpstliche Friedensinitiative und ihr Scheitern

Ein Friedensschluss lag somit schon aus religiösen Gründen im Interesse der katholischen Kirche. Die kriegsmüden Frontsoldaten und die hungernde Bevölkerung auf der einen Seite und die kirchliche Hierarchie mit ihren Allianzen mit Staaten und Autoritäten drohten sich zu entfremden. Auch die monarchisch verfassten Zentralmächte sahen die Gefolgschaft der Bevölkerung bedroht; Österreich-Ungarn löste sich von innen her auf; in Russland bestand kein Vertrauen zu den Offizieren, Desertionen und Überlaufen zum Feind bedrohten die Armee. Aber auch in Frankreich weigerten sich die Soldaten, neue Offensiven zu unterstützen. Sozialistische und pazifistische Strömungen wurden von den Regierungen gefürchtet.⁵¹

Das vatikanische Interessentableau stand fest: Wollte man nicht in völlige Abhängigkeit vom nationalliberalen Italien geraten, musste man versuchen, die Neuordnung Europas anlässlich eines Friedensschlusses für die Neuverhandlung der römischen Frage zu nutzen. Auch war es wichtig, dass ein dauerhafter Friede ohne Sieger erreicht würde, der den Katholiken in Osteuropa Religionsfreiheit brachte. Der richtige Zeitpunkt für eine Initiative musste zudem klug gewählt sein; scheiterte sie, würde es wohl keine zweite Gelegenheit dazu geben, zumal mit den USA und anderen neutralen Mächten wie Spanien weitere potentielle Friedensmittler bereit standen. Aus dieser grundsätzlichen Situationsbestimmung ergaben sich vier fundamentale Konsequenzen für die vatikanische Außenpolitik:

1.) Um Vermittler sein zu können, musste die päpstliche Diplomatie zunächst für Sondierungen akzeptiert sein. Das große Problem bestand nun darin, dass zu den Mächten der Entente keine diplomatischen Beziehungen (mehr) bestanden. Insbesondere zwischen Rom und der italienischen Regierung herrschte ein fundamentales Misstrauen, ebenso zum zaristischen Russland. Doch auch zu Frankreich waren seit der radikalen Trennung von Staat und Kirche 1905 die Kanäle weitgehend zum Erliegen gekommen, auch fürchtete Paris den vatikanischen Einfluss auf Madrid⁵²; zum protestantischen England bestanden ebenfalls keine offiziellen Beziehungen. Im Herbst 1915 wurde beim Hl. Stuhl der Inhalt des Londoner Vertrags bekannt, in dem sich die Mächte der Entente als Bedingung für den italienischen Kriegseintritt sogar verpflichtet hatten, den Hl. Stuhl von allen künftigen Friedensverhandlungen auszuschließen.⁵³ So blieben als Ausgangspunkte nur die Mittelmächte. Da hier Österreich als der eindeutig schwächere, von den Deutschen abhängige Part galt, musste Berlin der Ausgangspunkt einer päpstlichen Friedensinitiative sein.

51 MÜNKLER, Große Krieg (wie Anm. 2), 593-619.

52 RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28), 55-59, 162-167.

53 Ebd. 79-82.

Liechtenstein als neuen Kirchenstaat zu überlassen, zeitweise waren auch Mallorca und Menorca im Gespräch.⁵⁸ Die fixe Idee des Zentrumsmannes war es, dass der Hl. Stuhl und nicht der „Freimaurer“ Woodrow Wilson (1856-1924) der Friedensmittler sein müsse.⁵⁹ Dabei waren Erzbergers Informationen und Dossiers auf der einen Seite unverzichtbar, andererseits aber galten sie als utopisch oder zumindest als zu optimistisch. Kardinalsstaatssekretär Gasparri blieb vorsichtig und misstrauisch, Nuntius Aversa zweifelte sogar an dessen Aufrichtigkeit.⁶⁰ Am 12. Dezember 1916 präsentierte Deutschland sein Friedensangebot; dann einige Tage später, am 21., Wilson seinen Vermittlungsvorschlag.⁶¹ Der Hl. Stuhl hielt sich zurück, ja war wohl gekränkt, vom deutschen Friedensvorschlag, den man ohne klare Verzichtserklärung auf Belgien ohnehin für aussichtslos hielt, übergangen worden zu sein.⁶²

Für die ersten Monate des Jahres 1917 lässt sich eine regelrechte Vertrauenskrise zwischen den Zentralmächten und dem Vatikan konstatieren. Erstere waren enttäuscht über die mangelnde Unterstützung der Friedensbemühungen. Das päpstliche Rom hatte dagegen nur noch wenig Hoffnung, dass das Habsburgerreich den Krieg überstehen werde und war gegenüber deutschen Bitten zurückhaltend, eine Friedensinitiative zu lancieren: der Zeitpunkt schien für den Hl. Stuhl aussichtslos zu sein, da eine Offensive der Entente bevorstehe und so wohl keine Friedensbereitschaft bestehe.⁶³ In Berlin setzte sich die militärische Eskalationsstrategie des U-Boot-Krieges durch, mit dem man so durchschlagende militärische Hoffnungen verband, dass man selbst den etwaigen Kriegseintritt der USA in Kauf nehmen wollte.⁶⁴ Bei Gasparri herrschte eine resignative Stimmung; man war sogar der Meinung, Erzberger und die Deutschen sollten ablassen, sich um die Stellung des

58 Maximilian LIEBMAN, Der Papst – Fürst von Liechtenstein. Ein Vorschlag zur Lösung der römischen Frage aus dem Jahr 1916, in: Römische Quartalschrift 79 (1984), 93-108; Hubert WOLF, Verlegung des Heiligen Stuhls: ein Kirchenstaat ohne Rom? Matthias Erzberger und die Römische Frage im Ersten Weltkrieg, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 11 (1992), 251-270; DERS., Matthias Erzberger, Nuntius Pacelli und der Vatikan. Oder: Warum der Kirchenstaat nicht nach Liechtenstein verlegt wurde, in: Matthias ERZBERGER. Ein Demokrat in Zeiten des Hasses. Hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Verbindung mit der Landeshauptstadt Stuttgart (Stuttgarter Symposien. Schriftenreihe 15), Karlsruhe 2013, 134-157.

59 *Toujours est-il qu'en s'engageant pour la cause du pape, Erzberger à cette époque ne semble pas en mesure de distinguer sa position, celle de son parti, de celle du chancelier et des Affaires étrangères allemandes. Is est aussi persuadé pouvoir convaincre Bethmann-Hollweg et Jagow. „A vous, je n'ai pas besoin de dire, écrit-il à von Gerlach le 14 juin, combine il est important que la paix vienne du pape et non du franc-maçon Wilson".* RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28), 136.

60 Ebd. 185.

61 KIELMANNSEGG, Deutschland (wie Anm. 55), 412-431.

62 RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28), 145f.

63 Ebd. 141 f.

64 KIELMANNSEGG, Deutschland (wie Anm. 55), 385-396.

Hl. Stuhls und die römische Frage zu kümmern. Das sei eine Angelegenheit des Papsttums und Italiens.⁶⁵

Eine große Wende brachte die russische Februarrevolution. Noch einmal schien es möglich, dass sich die militärischen Gewichte zugunsten Deutschlands durch einen Separatfrieden im Osten verschieben könnten. Bei einem Sieg der Entente mit Unterstützung der USA drohte hingegen in den Augen des Vatikans eine gefährliche russische Hegemonie in (Ost-)Europa. Der Sturz des Zaren bot für die Katholiken Chancen und Risiken.⁶⁶ Im März 1917 war ein Friedenskongress der sozialistischen Parteien in Stockholm geplant. Deutschland über Victor Naumann (1856-1927) und Matthias Erzberger und auch Österreich beschworen Rom durch das Drohgespenst eines sozialistischen Friedens, wenn der Hl. Stuhl nicht aktiv würde.⁶⁷ Auch der deutsche Kaiser sah diese beiden Alternativen.⁶⁸ Nun kippte die päpstliche Zurückhaltung. Am 1. Mai telegraphierte man an Naumann als Vertrauten des Reichskanzlers, der Papst werde einen Frieden zu vermitteln versuchen, wenn Deutschland endliche seine (moderaten) Kriegsziele nenne.⁶⁹ Am 25. Mai traf Eugenio Pacelli in München als neuer Nuntius ein.⁷⁰ Ihm war das Amt übertragen, mit diplomatischem Feingefühl dies mit der deutschen Regierung auszuhandeln, hing doch für den Hl. Stuhl und die Katholiken Europas viel am Gelingen dieses Plans. Pacelli hätte schon früher Nachfolger Frühwirths werden sollen; da die Familie aber in einen Skandal um die *Banco di Roma* verstrickt war, entschied man sich für den bisherigen Nuntius in Brasilien, Aversa, der dann im April überraschend starb.⁷¹

65 RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28), 187; vgl. auch ebd. 233f.

66 Vgl. ebd. 218-225.

67 Ebd. 225-229; Johanna M. WELCKER, Zwischen Wirklichkeit und Traum. Die Stockholmer Friedenskonferenz von 1917, in: Evelin GROBL (Hg.), Arbeiterbewegung und Friedensfrage 1917-1939, Wien 1985, 33-69. Vgl. auch: *La numerosa agitazione dei socialisti per la pace ha pure originato confusione in parecchi cattolici. Si ode ripetere che soltanto i socialisti fanno qualche cosa per la pace. La conferenza socialista non condurrà ad alcun risultato positivo, anzi darà forse origine a nuove divergenze fra i socialisti medesimi; tuttavia la massa del popolo crede ancor troppo all'efficacia della loro propaganda per la pace.* Pacelli an Gasparri, 10. Juni 1917, in: Kritische Online-Edition der Nuntiattriberichte Eugenio Pacellis (1917-1929), URL: <www.pacelli-edition.de/Dokument/4229>, hier fol. 8r.

68 *Allora l'Imperatore mi parlò a lungo sui pericoli che presenta l'azione del socialismo internazionale per la pace e insistè moltissimo sulla necessità che il Santo Padre emani un Atto solenne, diretto non già ai Governi, ma al clero ed ai fedeli di tutto il mondo, nel quale comandi loro la preghiera ed il lavoro concorde in favore della pace. Egli non dubitò dell'efficacia di tale prescrizione pontificia.* Pacelli an Gasparri, 30. Juni 1917, in: Kritische Online-Edition der Nuntiattriberichte Eugenio Pacellis (1917-1929), URL: www.pacelli-edition.de/Dokument/366, hier fol. 117v.

69 RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28) 228.

70 Pacelli an Gasparri, 25. Mai 1917, in: Kritische Online-Edition der Nuntiattriberichte Eugenio Pacellis (1917-1929), URL: www.pacelli-edition.de/Dokument/4729.

71 *Le Vatican avait prévu de le remplacer par Mgr Pacelli. La crise de la Banque de Rome, dans laquelle un member de la famille Pacelli était impliqué, vint contrecarrer les projets du Saint-Siège et repousser finalement le départ du nonce. On nomma alors à ce poste, en novembre 1916, Mgr Aversa, diplomate de carrière.* RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28), 39.

Pacellis Sondierungen in Berlin und Bad Kreuznach führten bekanntlich zur Überzeugung, Deutschland sei zu einem Vorausverzicht auf Belgien bereit.⁷² Auf den 1. August 1917 datiert ging Benedikt XV. mit seiner berühmten Friedensnote nun in die Öffentlichkeit.⁷³ Ergebnis war ein für die vatikanische Kriegsdiplomatie furchtbarer Misserfolg. Was waren die Gründe?

Zum einen hatte Erzberger Anfang Juli die Friedenskundgebung der demokratischen Parteien im Reichstag durchgesetzt, was letztlich zum Sturz des Reichskanzlers Theobald Bethmann-Hollweg (1856-1921) und zur Einsetzung von Georg Michaelis (1857-1936) als dessen Nachfolger führte und einem weiteren Machtgewinn der nicht kompromissbereiten Militärs zur Folge hatte. Nicht einmal Deutschland ging auf den päpstlichen Vorschlag ein und unternahm lieber Geheimverhandlungen mit England.⁷⁴ Andererseits war Pacelli wohl in seiner Einschätzung der Situation im Juni 1917 zu optimistisch gewesen und hatte vage Zusicherungen als konkrete Zusagen genommen. Seine Lagebeurteilungen waren nicht selten auch durch eine ultramontane Brille bestimmt, die etwa den Protestanten misstraute, Katholiken aber einen Vertrauensvorschuss einräumte.⁷⁵ So musste sich der Nuntius im letzten Kriegsjahr dann weitgehend machtlos auf die humanitäre Vermittlung für Kriegsgefangene, auf Berichterstattung und auf innerkirchliche Fragen konzentrieren.

72 *Germania disposta restituzione Belgio però con garanzie assoluta indipendenza dominio politico, militare, finanziario Inghilterra e Francia. Disposta trattare convenzione Arbitrato e diminuzione armamenti condizione reciprocità. Quanto Alsazia-Lorena, non è impossibile qualche piccola rettifica confini, dietro compenso. In Russia, continua situazione caotica ed è possibile contro-rivoluzione con dittatura per ristabilire ordine.* Pacelli an Gasparri, 26. Juni 1917, in: Kritische Online-Edition der Nuntiattriberichte Eugenio Pacellis (1917-1929), URL: www.pacelli-edition.de/Dokument/6004, hier fol. 10r; Gasparri war daraufhin offensichtlich in Bezug auf die Erfolgchancen optimistisch: *Io non condivido il pessimismo del Sig. Bethmann Hollweg, che cioè la pace per ora è impossibile a causa della ostinazione dei Governanti dell'Intesa, particolarmente di Lord George*" Gasparri an Pacelli, 4. Juli 1917, in: Kritische Online-Edition der Nuntiattriberichte Eugenio Pacellis (1917-1929), URL: www.pacelli-edition.de/Dokument/804, hier fol. 52r.

73 BENEDIKT XV., Quarto ineunte bellorum anno, 1. August 1917, in: STRUKER, Kundgebungen (wie Anm. 29), 72-79 Nr. 12.

74 Reichskanzler Michaelis an Gasparri, 19. September 1917, in: Wolfgang STEGLICH (Hg.), Der Friedensappell Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917 und die Mittelmächte. Diplomatische Aktenstücke des Deutschen Auswärtigen Amtes, des Bayerischen Staatsministeriums des Äußern, des Österreichisch-Ungarischen Ministeriums des Äußern und des Britischen Auswärtigen Amtes aus den Jahren 1915-1922, Wiesbaden 1970, 193-202 Nr. 140; vgl. WOLF, Papst (wie Anm. 26), 181-192; RENOTON-BEINE, Colombe (wie Anm. 28), 311-324.

75 Pacelli an Gasparri, 5. Oktober 1917, in: Kritische Online-Edition der Nuntiattriberichte Eugenio Pacellis (1917-1929), URL: www.pacelli-edition.de/Dokument/6062, hier fol. 50rv.

Schluss

In der Analyse des Verhältnisses der katholischen Kirche zum Ersten Weltkrieg sollten zwei Dinge gezeigt werden: Im Ersten Weltkrieg setzte auch bei den Katholiken eine große Desillusionierung ein, was Begriffe und Werte wie „gerechter Krieg“, „Patriotismus“, „Gehorsam gegen die Oberen“, „Sinn“ und „Tod“ bedeuteten. Aus diesem Grund, für die Interessen der Katholiken in Europa und vor allem für die eigene Stellung und Unabhängigkeit war der Hl. Stuhl nicht nur um Neutralität bemüht, sondern verfolgte eine klare Interessenpolitik, die in der päpstlichen Friedensinitiative von 1917 gipfelte. Der Münchener Nuntiaturland kam hier eine entscheidende Rolle zu. Das Ergebnis war einerseits ein Scheitern: Die römische Frage konnte erst mit Hilfe des römischen Faschismus gelöst werden, die Lage der Katholiken in Osteuropa gestaltete sich 1917-1989 tatsächlich die meiste Zeit eher noch schlimmer, als damals bereits befürchtet wurde. Dennoch legten Mediation und humanitäres Engagement in dieser Zeit den Grundstein dafür, dass das Papsttum im 20. Jahrhundert immer mehr auch bei Nichtkatholiken zur moralischen Autorität wurde. Der Besuch des amerikanischen Präsidenten Wilson am 4. Januar 1919 beim Papst ist hierfür ebenso ein Indiz wie die Neuaufnahme diplomatischer Beziehungen mit einer großen Zahl von Staaten nach 1918.⁷⁶ Immer mehr konzentrierte sich das katholische Christentum nun auf den Papst als spirituelle Instanz. Damit war freilich zugleich die Gefahr verbunden, Christsein und Kirche auf moralische Vorbildlichkeit zu verkürzen.

76 *Als Benedikt XV. am 22. Januar 1922 überraschend starb, war das außenpolitische Prestige des Heiligen Stuhls, gemessen an 1914, merklich gestiegen. Daß sich die Zahl der diplomatischen Vertreter beim Vatikan mehr als verdoppelt hatte, war dafür ein klares Zeichen.* REPGEN, Außenpolitik (wie Anm. 31), 51; SCOTTA, Papa Benedetto XV. (wie Anm. 25), 327-333.